

## Songwen Sun-von Berg. Nature Blues

Einführung zur Eröffnung der Ausstellung am 22.10.2022 in der Galerie Profil Weimar

Was ist Form, was ist Materie? Ist Materie, soweit sie unseren Sinnesorganen oder den Sensoren unserer Detektoren zugänglich ist, eigentlich immer schon geformt? Wenn ja, gibt es dann so etwas wie das absolut Ungeformte, gibt es Chaos überhaupt?

Die Kunst von Songwen Sun-von Berg führt uns in die Welt derartiger Fragen ein, das heißt, ihre Blätter handeln von Prozessen, die wir Formbildung nennen.

Schauen wir uns zur Illustration des Gesagten ein Blatt aus dem Jahr 2013 an: „Ginkgo biloba 2“, Tusche auf großformatigem Chinapapier, 100 x 100 cm. Schwarze Tusche auf weißem Grund, ein roter Signaturstempel links im Weiß des Blattgrundes schwebend. Unser Eindruck ist schnell fertig: Eine Zeichnung wie chinesische Tuschemalerei. Wenn man jedoch nahe an die Zeichnung herantritt, wird man gewahr, dass diese Tuschezeichnung mit der Feder (mit einer Rohrfeder) gezeichnet wurde und nicht mit dem Pinsel (wie in der traditionellen asiatischen Tuschemalerei). Die Spuren der Tuschefeder sind winzig klein, mäandrierende Linien wie Staubfussel und Punkte, die sich der unbewegten Berührung der Tuschefeder mit dem Papier verdanken und größer werden, je mehr Zeit vergeht und Tusche aus der Feder in das saugfähige Papier eindringt. Die winzigen Lineaturen und Punkte verdichten sich in unterschiedlicher Intensität zu Formen – wachsen gleichsam von innen heraus, um sich schließlich in der Binnenstruktur und Kontur so zu festigen, dass Assoziationen der entstehenden Silhouetten mit einfachen Objekten aus unserer Erfahrungswirklichkeit möglich werden: mit einem Berg, einer Feder oder einem Ginkgoblatt beispielsweise. Dennoch sind diese Darstellungen mit nichts gefüllt als winzigen Kringeln, die einander sehr ähnlich sind. In ihrer flachen, innerlich relativ homogenen Struktur gleichen sich die in dieser Werkgruppe gezeichneten Gegenstände sehr.

Die benannte Zeichnung erforscht das Ginkgo-Blatt nicht etwa in einem naturkundlichen Sinn, es geht also nicht um die gebuchteten Lappen seiner Form. Es wird aber auch nicht ästhetisch erkundet, denn die Zeichnung abstrahiert von der feinen Rippenstruktur der Ginkgo-Blätter ebenso wie von der schönen grünen oder herbstlich stahlengelben Farbe dieses Laubs. Darf man Laub sagen? Der Ginkgo biloba ist kein Laubbaum, aber auch kein Nadelbaum. Er ist ein lebendes Fossil, ein Gehölz, das auch Fächerblattbaum genannt wird. Der Künstlerin geht es mit ihrem Ginkgo-Tuscheblatt nicht um das konkret zu erlebende Naturobjekt, sondern eher um eine philosophische Fragestellung, um das, was die ganze Welt, wie wir sie kennen, im Innersten zusammenhält.

In der traditionellen europäischen Philosophie findet man eine Korrespondenz, also eine Entsprechung der vielen kleinen und kleinsten Grafismen – Tuschepunkte und Tuschekringel – die einander so ähnlich sind, in der *Monadentheorie* des deutschen Universalforschers Gottfried Wilhelm Leibniz. Es ist seine Lehre von den einfachen Substanzen bzw. letzten Elementen der Wirklichkeit, aus denen all die uns vertraute Vielfalt immer neu erwächst. „Monas“ – ein Wort, das im Griechischen für „Eins“ steht oder für „Einheit“ – prägt als Prinzip der Formwerdung die innere Verfassung von Zeichnungen wie „Ginkgo biloba 2“ oder auch von „Gras“ oder den Blättern der Serie „Wide Open“.

Die kleinen „Tusche-Monaden“, ihre Ausdehnung und Schrumpfung, die Lockerung oder Verdichtung des Abstandes zwischen ihnen markieren das Innenleben jener Figurationen, und an den Grenzen dieser dicht gesetzten grafischen Zeichen zu den Bereichen der völligen Abwesenheit solcher Zeichen, also zur Leere des weißen Papiergrundes, der einen weit offenen, in seiner Ausdehnung und

Struktur unbestimmbaren Raum bildet, formen die „Tusche-Monaden“ Silhouetten, die wir mit unserem visuellen Erfahrungsschatz vergleichen und mit uns bekannten Objekten der Wirklichkeit assoziieren.

Alles ist eins, soweit es nicht nichts ist. Das könnte man als eine Grundaussage von Zeichnungen wie „Ginkgo biloba“ erfassen. Das Weiß des Blattgrundes steht in der asiatischen Ästhetik schon sehr lange für die Leere, im Sanskrit Shunyata genannt – jene Leere, in der Alles nichts ist und doch als Potenz vorhanden, nur nicht zur Materie verfestigt.

Verlassen wir die asiatische Ästhetik und Philosophie, suchen nach Korrespondenzen zum modernen, wissenschaftlich-physikalisch grundierten Weltbild, das Albert Einstein mit seiner Relativitätstheorie und Max Planck mit der Quantentheorie entwickelte, kommen wir wieder zu der Frage nach den kleinstmöglichen Bausteinen der Welt und den Wechselwirkungen zwischen ihnen zurück, die letztlich so etwas wie Form und Materie ermöglichen. Standard dieser Theorien ist, dass alle Materie - ob Mensch, Tier oder Pflanze, Stern oder Galaxie - aus drei subatomaren Teilchen besteht, die nicht mehr weiter teilbar sind, den Elementarteilchen. Alles Feste, Sicht- und Greifbare in der Welt, das Kleinste ebenso wie das Größte, beruht auf verschiedenen Konfigurationen des Immergleichen, nämlich winziger Teilchen und deren Ladungen, deren Schwingungen, Interaktionen und Fluktuationen.

Die beschriebenen Zeichnungen lassen sich wie ein Reflex darauf verstehen: kleine, gleichsam elementare Teilchen bzw. Formen, die die Potenz zu immer größeren und komplexeren Formen in sich tragen, aber letztlich für die große Einheit stehen, die alles mit allem verbindet.

Songwen Sun-von Berg ist in China aufgewachsen und hat schon als Kind die Kunst der traditionellen chinesischen Kalligraphie erlernt. Als sie 1991 nach Berlin kam, lernte sie ihre Heimat, ihre Kultur, gleichsam noch einmal kennen, aus der Ferne und der Distanz wissenschaftlicher Studien im Fach Sinologie. Ihre Neugier führte sie aber auch zu den künstlerischen Traditionen ihrer Wahlheimat, insbesondere zur Klassischen Moderne und der Kunst der Nachkriegszeit, zur ungegenständlichen, informellen Malerei. Seit vielen Jahren verarbeitet sie bewusst „östliche“ und „westliche“ Elemente in ihrer Kunst, weil sie der Auffassung ist, dass sie in vielerlei Hinsicht einander ähneln. In Korrespondenz zur Leibnizschen Monadenlehre sieht sie beispielsweise einen poetisch-philosophischen Satz im Buch Daodejing des Laozi: „Das Dao gebiert die Eins. Die Eins gebiert die Zwei. Die Zwei gebiert die Drei. Die Drei gebiert die ‚zehntausend Dinge‘.“ Wobei „zehntausend Dinge“ als poetische Formulierung für die Gesamtheit der Welterscheinungen steht. Auch mit Bezug auf diese zentrale Schrift des Daoismus könne man sagen: Alles geht auf eines zurück, geht aus diesem Einen hervor.

In der Ästhetik führt die Suche nach den kleinsten/einfachsten/letzten Elementen hin zur Frage, wie visuell wahrnehmbare Formen entstehen. Auch diesen Erkundungen widmet sich Songwen Sun-von Berg heute. Schauen wir uns dazu das Tableau von Pinselzeichnungen aus dem Jahr 2020 etwas näher an. Wir sehen 12 Variationen zum Thema Form, die sehr elementar gehalten sind. Man könnte sie als Baukasten der Formbildung mit Tusche und Pinsel auf trockenem Papier bezeichnen. Das traditionelle Schwarz auf Weiß, wobei das mit Wasser verdünnte Schwarz der traditionellen Chinatusche unglaublich verschiedene Erscheinungen von Grau erzeugen kann, wird um drei Varianten eines besonderen Rottönen auf Weiß ergänzt. Man erkennt Öffnungen, Streuungen und Verdichtungen, vertikale, horizontale, diagonale und spiralförmige Richtungsbezüge in der Anordnung der einzelnen Tuschezeichen, mehr oder weniger davon, einander überschneidend und nicht, also den Beginn von etwas, das wir als flächige, eher dynamische oder eher statische Kompositionen beschreiben können.

Verdichtet man derartige elementare Zeichen und variiert die Arbeit mit der schwarzen Chinatusche, können Zeichnungen wie die aus dem Jahr 2015 entstehen, die bisher noch nicht in der Öffentlichkeit gezeigt wurden. Schaut man sich diese lapidar „Tuschezeichnungen“ betitelten Blätter an, dann wirken sie wie Nass-in-Nass gezeichnet, also auf angefeuchtetem Papier, wie sie die traditionelle chinesische Tuschemalerei seit dem Mittelalter kennt, vor allem aber seit dem 17. Jahrhundert in großer Fülle ausgebildet hat. Songwen Sun-von Berg nutzt dafür jedoch bestimmte Reispapiere, die so stark saugfähig sind, dass ähnliche Effekte wie in der Nass-in-Nass-Technik entstehen, wenn die stark verdünnte Chinatusche aus dem Pinsel ausfließt und sich nicht nur auf der Papieroberfläche verteilt, sondern in die Zellulosestruktur des Papiers eindringt. Zufällige Wirkungen, also solche, die nicht durch die Zeichnerin intendiert sind, entstehen gut sichtbar an den Rändern der Tuscheformen, aber auch in ihren Binnenflächen. Der Prozess der visuellen Formbildung wird hier zu einem guten Teil dem elementaren Spiel der beteiligten Materialien unterworfen. Die Art der eingesetzten Materialien, ihre Beschaffenheit, bestimmt also die resultierende Form mit. Virtuosität im Umgang mit Pinsel und Tusche bedeutet, dieses freie Spiel zugleich zu ermöglichen und doch zu kontrollieren. Diese Blätter entfalten ihre sensitive Wirkung bis in kleinste Details und feinste Nuancen im Schwarz.

Von diesen Zeichnungen ist es nicht weit zu einer Gruppe von Arbeiten, die sie „Nature Blues“ nennt. Sie sind allesamt im Jahr 2021 entstanden. Wir lesen die Materialangaben: Öl auf Chinapapier. Dunkelblaue Ölfarbe wurde dabei mit einer Walze oder einer Spachtel auf Glasplatten aufgebracht, in welche die Ölfarbe nicht eindringen kann. Legt man Chinapapiere darauf und zieht sie gleich wieder ab, ergeben sich Spuren von Ölfarbe auf den Papieren, die in ihrer Form von der stark bindenden Konsistenz der Ölfarbe genauso beeinflusst wurden wie von der Mechanik des Ablösens der Papiere vom Glas. Der Künstler Max Ernst hat dieses Verfahren in seiner Ölmalerei weidlich variiert und Décalcomanie genannt. Als künstlerische Technik wird sie dem Bereich der Monotypie zugeordnet. Das Besondere an der Formbildung mittels Monotypie ist, dass repetitive Zufallsstrukturen entstehen, die zum Teil amorph wirken, aber auch zu Gestaltbildungen neigen. Man könnte diese Formen beispielsweise mit Moosen und Flechten assoziieren. Wichtiger als solche Vergleiche ist jedoch: Die Formen scheinen weniger der Künstlerhand zu folgen, eher der Konsistenz der Farbmaterie und der verwendeten Papiere. Es ist eine Art zweite Natur, die ihren eigenen Formbildungsgesetzen zu entspringen scheint. Der Titel der Arbeiten von Songwen Sun-von Berg spielt darauf an: „Nature Blues“. Wobei verschiedene Intensitäten von Preußischblau gemeint sein können, aber auch eine musikalische Tradition. Es ist ein Spiel, in das wir einsteigen können.

Wie entsteht Form? Im materiellen wie auch im visuellen Sinne? Wie hebt sie sich ab vom Ungeformten? (Wo beginnt Form?) Gibt es so etwas wie das Chaos überhaupt oder steht dieses Wort nur für eine aparte Idee? Wo spricht in der Kunst die Materie ihre eigene Sprache, wo die Sprache der Künstlerin oder des Künstlers? Wie ergibt sich eine Harmonie zwischen dem einen und dem anderen?

Zu diesen und anderen Fragen, die über die Freude am ästhetisch gelungenen Blatt einer Zeichnung hinausgehen, lädt uns Songwen Sun-von Berg mit ihrer kleinen Ausstellung in der Galerie Profil nun ein. Ich wünsche Ihnen ein vertieftes Sehen und einen anregenden Austausch zu Kunst und Philosophie, zu östlichen und westlichen Einflüssen vor diesen Arbeiten!

Kai Uwe Schierz